

Katrin Stehle

Das Gegenteil
von fröhlich

Gabriel

Für Elfriede, Eva und meine Eltern

*Life is without meaning.
You bring the meaning to it.
The meaning of life is
Whatever you ascribe it to be.
Being alive is the meaning.*

Joseph Campbell

ZU HAUSE

Als ich die Haustür aufmache, stößt mein Fuß gegen irgendwas. Eine Stofftasche der Bio-Supermarktkette ist umgefallen. Äpfel kullern durcheinander. Was soll die Tasche auch direkt vor der Tür?

So etwas macht nur Emil. Aber Emil war heute sicher nicht einkaufen. Er hat dienstags immer Basketballtraining.

Die Äpfel erinnern mich plötzlich an Billardkugeln. Sie sind überall. Furchtbar viele. Eine ganze Tasche voller Äpfel. Dabei essen wir die nicht einmal besonders gerne, und meine Eltern lachen über Leute, die riesige Mengen einkaufen, nur weil etwas im Sonderangebot ist.

Vorsichtig steige ich über die Äpfel, schlüpfte aus meinen Flip-Flops.

Aus dem Wohnzimmer kommt Cartoon-Lärm. Ich schaue durch die Flügeltür. Mira hängt über der Sofa- lehne und glotzt. Sie bemerkt mich nicht.

»Mira ...«

Der Cartoon-Mr.Bean zerlegt ein Restaurant. Dann

Werbung. Kinder sollen eine ganz bestimmte Marmelade kaufen. Extra für Kinder, süß und mit wenig Kalorien.

Ich stelle mich zwischen Fernseher und Sofa.

»He«, sagt Mira, »geh weg!«

»Hallo!«

Ich verstehe das nicht. Normalerweise wählt unsere Mutter mit ihr immer eine Sendung pro Tag aus. Meistens sind das dann KI.KA-Sachen, *Die Sendung mit der Maus* zum Beispiel, Dinge, bei denen man was lernen kann.

»Es geht gleich weiter!«, sagt Mira.

Ich schüttele den Kopf und mache einen Schritt zur Seite.

Es riecht komisch, ein bisschen säuerlich.

Der weiße Vorhang weht im Wind. Die Tür zum Dachgarten steht nur ein klein wenig offen. Ich sehe mein eigenes Spiegelbild in der Glasscheibe, verzerrt. Wie eine Zwergin mit Heiligenschein. Ich schneide mir selbst eine Grimasse.

Warum lässt meine Mutter plötzlich Mira diese Sachen anschauen?

Die Dachterrasse ist leer. Leer bis auf die Pflanzen, die die Köpfe hängen lassen, weil niemand sie gegossen hat. Die Decke meiner Mutter ist vom Stuhl gefallen, liegt auf dem Holzdielenboden, wie ein kleines rosa-farbenes Gespenst. Ich hebe sie auf, hänge sie über die Lehne des Stuhls. Sie ist kuschelig weich und riecht

nach meiner Mutter. Unten im Park drängen sich wie immer die Kinderwagen, rosa, grüne, gelbe und schwarze. Der Sandkasten wimmelt von Babys und Kleinkindern, man sieht fast keinen Sand mehr, nur ein buntes Durcheinander. Zwei Knirpse sind gerade mit ihren Laufrädern zusammengestoßen. Sie hängen heulend an den Armen ihrer Mütter, die miteinander schimpfen. Auf der Wiese liegen Erwachsene und Hunde, dicht an dicht. Autos holpern über das Kopfsteinpflaster. Hier oben hört man sie fast nicht. Hier sind nur wir und die Dächer und all die verschiedenen Schornsteine und die Baumwipfelwolken unter uns.

Wenn ich die Augen ein wenig zusammenkneife, kann ich zwei Straßen weiter den Balkon von Claras Mutter erkennen. Clara ist diese Woche nicht dort. Sie wohnt immer abwechselnd eine Woche bei ihrer Mutter und eine bei ihrem Vater. Das wird »Wechselmodell« genannt. Und Claras Eltern finden sich cool, weil sie sich darauf einigen konnten. Für Clara ist es aber ziemlich stressig, weil sie immer dran denken muss, alles, was sie vielleicht brauchen könnte, mitzuschleppen. Vermutlich hängt sie deshalb zurzeit am liebsten bei ihrem neuen Freund Moritz ab. Anders kann ich mir das kaum erklären. Ich habe nämlich keine Ahnung, was sie an dem findet.

Die Erde in den Blumentöpfen ist rissig. Alle essbaren Sachen sind längst abgeerntet. Nur eine verküm-

merte letzte Monatserdbeere, die braune Flecken hat, hängt noch. Plötzlich habe ich Hunger.

Eine Cartoon-Tussi klimpert mit ihren riesigen Augen. Der eigenartige Geruch füllt nun den ganzen Raum. Ich muss die Luft anhalten.

»Mira, was stinkt hier eigentlich so?«

»Mama war schlecht«, sagt Mira.

Jetzt sehe ich es auch. Direkt vor meinen Füßen ist ein nasser Fleck auf dem Teppichboden. Ich springe ein Stück zurück und schlage mir den Ellbogen am Esstisch an. Genau da, wo es besonders wehtut. Ich sehe genauer hin. Auf dem Nassen sind ein paar kleine Stückchen, jemand hat das Ganze nicht richtig weggewischt. Ich muss mich beinahe übergeben.

In der Küche steht noch das Geschirr vom Frühstück herum, die Butter ist ein See. Ich werfe ein Küchentuch in die Spüle, die voller Kaffeesatz ist. Schnell fische ich es heraus und lasse dann Wasser hineinlaufen, sehe zu, wie der Satz im Abfluss verschwindet. Als nur noch ein paar Bröselchen drin sind, werfe ich das Handtuch wieder hinein. Spritze Öko-Spülmittel drauf. So viel wie möglich. Das Zeug wirkt nämlich nicht besonders gut. Aber wir brauchen es auch selten, haben natürlich eine Spülmaschine. Der Lappen tropft auf den Dielenboden, als ich ihn in Richtung Teppich schleppe und auf den Fleck werfe. Ich hoffe, es hilft was.

Die Cartoon-Tussi knutscht wild mit einem bebrill-
ten Jungen.

Mira ist zu klein für so was.

»Mach die Glotze aus«, sage ich.

Mira reagiert nicht.

Ich greife nach der Fernbedienung, die neben ihr
auf dem Sofa liegt. Sie packt meine Hand. Ihre kleine
ist ein wenig klebrig. Aber sie ist stark. Ich muss mich
ganz schön anstrengen, damit sie das Teil nicht zu
fassen kriegt.

Das Bild verschwindet.

»Du blöde Kuh!«, schimpft Mira.

Ich zucke die Achseln. »Geh spielen!«

»Du kannst mir gar nichts befehlen«, mault sie.

»Fernsehen ist auf jeden Fall nicht mehr«, sage ich
und quetsche das Teil in meine Hosentasche.

»Du bist die doofste Schwester der Welt!« Sie packt
eines der schwarzen Sofakissen und will es mir an den
Kopf werfen. Ich weiche aus. Das Ding landet auf dem
nassen Küchentuch.

»Spinn nicht«, sage ich. »Ich geh nach Mama
schauen!«

Im Flur muss ich über die Äpfel steigen. Die Wohnung
ist still. So still wie nachts, wenn ich aufwache, weil
ich zur Toilette muss.

Da donnert in der Wohnung unter uns ein Bohrer
los. Neue Leute sind dort eingezogen. Ich seufze.

Meine Mutter liegt ganz ruhig auf dem Bett. Sie schläft nicht, schaut mit offenen Augen an die Decke.

»Mama?«

Keine Reaktion. Vermutlich war ich zu leise. Ich stelle mich neben ihr Bett. Sie dreht sich nicht nach mir um. Meine Füße sinken auf dem Bettvorleger ein. Wollfäden umkringeln meine Zehen.

»Mama?«, sage ich noch einmal und lege ihr dann vorsichtig die Hand auf die Stirn. Vielleicht hat sie Fieber. Aber ihre Stirn ist ganz kalt.

So kalt wie ihre Hand auf meiner Stirn, als ich krank war. Ich war oft krank als Kind. Mama hat mir Tee gekocht, hat neben meinem Bett gesessen, mir über die Haare gestreichelt. Ihr Geruch, ihr Streicheln, sanft wie ein Lufthauch, ihre Stimme, die singt und singt. Ihr Singen und ihr Vorlesen, gemischt mit meinen Fieberträumen.

Jetzt dreht sie den Kopf, sieht mich an. Trotzdem sind ihre Augen ganz weit fort.

»Geht's dir nicht gut?«, frage ich. Obwohl das ja wohl deutlich genug zu sehen ist.

»Nein.« Ihre Stimme klingt krächzig.

»Grippe oder so?«

Sie antwortet nicht, stöhnt leise.

»Soll ich dir was bringen?«

Ein leichtes Kopfschütteln.

Sie hat die Decke ein wenig über sich gezogen, ein nackter Fuß schaut heraus. Zehen mit abgeblättertem Lack. Es muss ihr wirklich sehr schlecht gehen. Abge-

blätterer Lack ist etwas, was es bei meiner Mutter nie gibt. Sie hat ungefähr zehn verschiedene Fläschchen Nagellack und lackiert ihre Nägel immer neu, passend zu ihrem jeweiligen Outfit. Ich sehe sie mir genauer an. Sie trägt kein Make-up und der Eyeliner ist an einem Auge völlig schief. Ich beiße mir auf die Lippe. Jetzt habe ich wirklich Angst.

TELEFON

»Hi, Prinzessin. Was gibt's denn?«

»Ich ... Sorry, dass ich störe ... Also Mama geht's nicht gut.«

- - -

»Sie liegt im Bett und hat gekotzt.«

»Oje, das klingt ja furchtbar. Was hat sie denn?«

»Ich weiß nicht. Sie ist voll komisch.«

»Hat sie Fieber?«

»Nee.«

»Das wird wohl Sommergrippe oder so was sein. Sie hat sich vielleicht was in Miras Kita eingefangen. Morgen ist sie wieder auf den Beinen, wirst schon sehen!«

»Aber jetzt? Was soll ich jetzt machen?«

»Hast du ihr schon Kamillentee gekocht?«

»Nee, könnte ich probieren.«

»Was sagt sie denn?«

»Nichts.«

»Vielleicht braucht sie einfach ein wenig Ruhe?«

»Hm.«

»Ich verstehe, dass du dir Sorgen machst. Gibst du sie mir mal?«

»Moment.«

- - -

»Sie schläft.«

»Das ist bestimmt ein gutes Zeichen. Ich rufe heute Abend noch mal an, ja? Und du schaffst das schon, meine große, tapfere Tochter.«